

DIALOG

Deutsch-Polnisches Magazin

Magazyn Polsko-Niemiecki

www.dialogonline.org www.dpg-bundesverband.de Nr. /nr 97 (2011) Preis 5 €/cena 12 zł (w tym 5% VAT)



Polen denkt Europa • Polska myśl o Europie





Marcin Wiatr

Schönes Panama:

Porträt des Künstlers und Schriftstellers Janosch 9

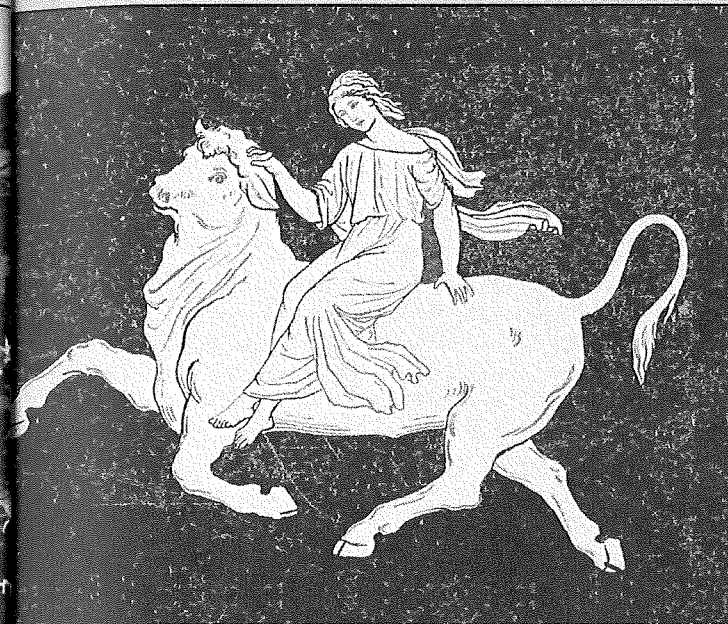
Piękna Panama: Portret artysty i pisarza Janoscha 15



Martin Pollack

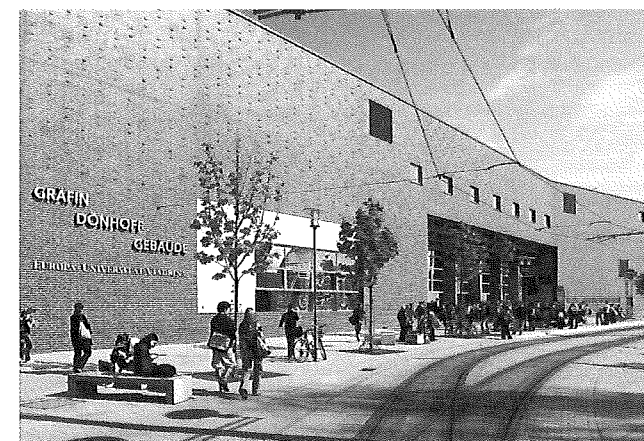
Essay: Von alten und neuen Grenzen 21

Esej: O starych i nowych granicach 24



Polen denkt Europa 36

Polska myśl o Europie 36



Jahrestagung der Deutsch-Polnischen Gesellschaften findet in Frankfurt/Oder statt

Die diesjährige Jahrestagung der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Bundesverband wird unter dem Titel „Nachbarschaft in der Mitte Europas“ vom 21. bis zum 23. Oktober 2011 in Frankfurt an der Oder stattfinden. Damit folgt der Bundesverband der Einladung der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Brandenburg. Schirmherr der Tagung ist Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck. Im Rahmen der Tagung wird u. a. die Verleihung des DIALOG-Preises stattfinden.

www.dpg-bundesverband.de

Kongres Towarzystw Niemiecko-Polskich odbędzie się we Frankfurcie nad Odrą

Tegoroczny kongres Towarzystw Niemiecko-Polskich odbędzie się w dniach 21–23 października 2011 we Frankfurcie nad Odrą pod hasłem „Sąsiedztwo w centrum Europy”. Federalny Związek Towarzystw Niemiecko-Polskich przyjął zaproszenie Towarzystwa Niemiecko-Polskiego Brandenburgii. Patronat honorowy nad kongresem objął premier Brandenburgii Matthias Platzeck. Podczas kongresu wręczona zostanie Nagroda DIALOGU.

www.dpg-bundesverband.de

PANORAMA

Deutsch-polnisches Panorama	4
Panorama polsko-niemiecka	4

KULTUR / KULTURA

Marcin Wiatr

Schönes Panama:

Porträt des Künstlers und Schriftstellers Janosch 9

Piękna Panama: Portret artysty i pisarza Janoscha 15

Martin Pollack

Essay: Von alten und neuen Grenzen 21

Esej: O starych i nowych granicach 24

JUBILÄUM / JUBILEUSZ

Albrecht Lempp

Reflexionen: Wer wird mit wem zu welchem Thema den deutsch-polnischen Dialog führen? 28

Refleksje: Kto z kim i na jaki temat będzie prowadził dialog polsko-niemiecki? 30

Małgorzata Ławrowska

Gemeinsames Know-how: 20 Jahre Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit	32
Wspólne „know how”: 20 lat Fundacji Współpracy Polsko-Niemieckiej	34

POLEN UND EUROPA / POLSKA I EUROPA

Europäisches Erbe	
DIALOG-Gespräch mit Professor Jerzy Kłoczowski über Polen und Europa	37
Europejskie dziedzictwo	
Rozmowa DIALOG-u z profesorem Jerzym Kłoczowskim o Polsce i Europie	41

Krzysztof Pomian

Essay: Europäische Vielfalt	46
Esej: Różnorodność europejska	54

Ulrich M. Schmid

Kosmopolitismus:	
Czesław Miłosz' „West und Östliches Gelände“	62
Kosmopolityzm: Czesława Miłosza „Rodzinna Europa“	65

Andrzej Mencwel

Identitätsmuster: Europa als Heimat	68
Wzory tożsamości: Europa jako ojczyzna	76

GESCHICHTE / HISTORIA

Andrzej Grajewski

Vorübergehender Frieden:

Über den Friedensvertrag von Riga 84

Krótkotrwały pokój: O traktacie ryskim 88

POLITIK / POLITYKA

Wacław Radziwinowicz

Zwei Berichte: Der Streit um die Katastrophe von Smolensk wird noch lange anhalten	92
Dwa raporty: Spór o katastrofę smoleńską trwać będzie długo	95



Auswärtiges Amt



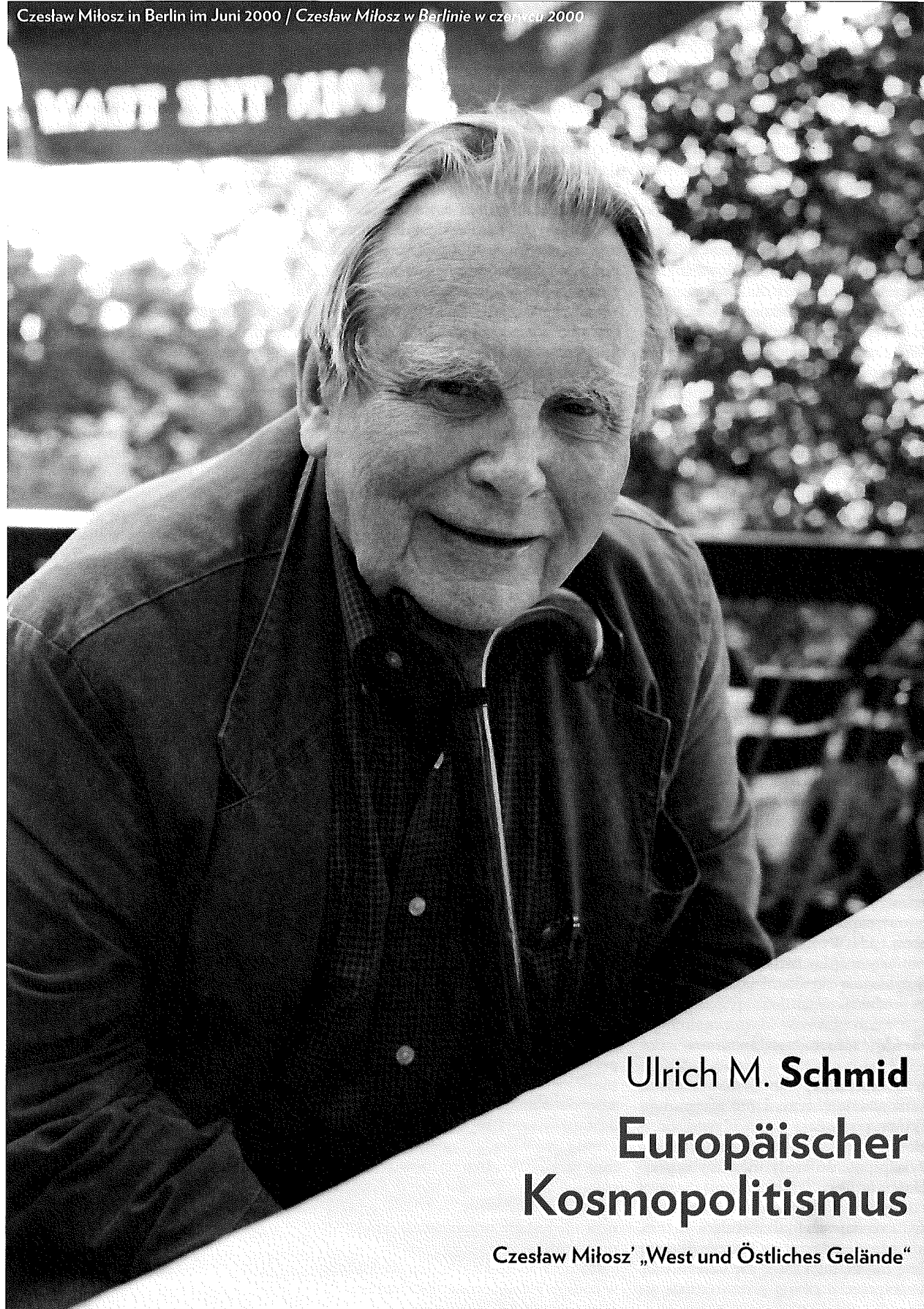
FUNDACJA WSPÓŁPRACY
POLSKO-NIEMIECKIEJ
STIFTUNG
FÜR DEUTSCH-POLNISCHE
ZUSAMMENARBEIT

Adam Mickiewicz Institute
CULTUREqPL

Dem Auswärtigen Amt, der Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit und dem Adam-Mickiewicz-Institut möchten wir für die Finanzierung dieser DIALOG-Ausgabe ganz herzlich danken. * Za finansowe wsparcie niniejszego numeru DIALOG-u serdecznie dziękujemy Ministerstwu Spraw Zagranicznych RFN, Fundacji Współpracy Polsko-Niemieckiej oraz Instytutowi Adama Mickiewicza.

Czesław Miłosz in Berlin im Juni 2000 / Czesław Miłosz w Berlinie w czerwcu 2000

Fot.: Emanuela Danielewicz



Ulrich M. Schmid Europäischer Kosmopolitismus

Czesław Miłosz' „West und Östliches Gelände“

Geschichte spielt sich für Miłosz nicht in einem Vakuum ab, sondern im Resonanzraum der abendländischen Sinnstiftung. Die Aufgabe des Dichters besteht darin, diesen nicht immer offenkundigen Kontext freizulegen und den Lesern zu zeigen, dass auch ein in Trümmern liegendes Europa eine geistige Heimat bieten kann.

Wie jeder große Autor kennt Czesław Miłosz (1911–2004) nur ein Thema: sich selbst. Natürlich schlägt Miłosz nicht so laute Töne an wie sein Zeitgenosse Witold Gombrowicz, der sein berühmtes „Tagebuch“ mit einem egomanischen Trommelwirbel beginnen lässt: „Montag: Ich. Dienstag: Ich. Mittwoch: Ich. Donnerstag: Ich.“

Miłosz ist dezent, aber auch er bekennt sich zu seinem „ungeheuerlichen Egoismus“, der ihn letztlich dazu führt, in seiner eigenen Biografie die Geschichte zu lesen. Sogar in seinem bekanntesten Buch „Verführtes Denken“ (1952, deutsch 1953) schreibt er nur scheinbar über vier polnische Schriftsteller, die sich auf die Seite der kommunistischen Nachkriegsregierung geschlagen haben. In der moralischen Beschädigung der anderen spiegelt sich letztlich die eigene Scham darüber, die menschenverachtende Seite des polnischen Stalinismus nicht rechtzeitig erkannt zu haben. Nach der katastrophalen Erfahrung des Zweiten Weltkrieges hatte Miłosz der Charmeoﬀensive der volkspolnischen Führung nicht widerstehen können und als Diplomat in Washington und Paris gedient. 1951 sprang er ab und verbrachte ein schwieriges Jahrzehnt in Frankreich – schwierig nicht nur in materieller, sondern vor allem in ideeller Hinsicht.

Miłosz geriet zwischen alle Fronten: Zu Polen, in dem er nun als Verräter galt, hatte er alle Brücken hinter sich abgebrochen, im Westen kam er als Kapitalismuskritiker, der er weiterhin blieb, nie richtig an. Überhaupt nicht anfreunden konnte sich Miłosz mit dem Image des Renegaten, das ihm seit dem Erfolg des „Verführten Denkens“ anhaftete. Deshalb verlegte er sich in den 1950er Jahren auf andere Genres als den politischen Essay und publizierte die poetische Kindheitserinnerung „Das Tal der Issa“ (1955, deutsch 1957) und das literaturtheoretische Poem „Traktat poetycki“ (1957) (Ein poetisches Traktat). Allerdings konnte er mit diesen Veröffentlichungen nicht mehr an den Erfolg des „Verführten Denkens“ anknüpfen – außerhalb des Ostblocks verlangte man nach simplen antikomunistischen Argumenten, nicht nach komplexen moralischen, ja sogar religiösen Problemanalysen.

Vielleicht ist auch aus diesem Grund eines von Miłosz' luzidesten Büchern aus dieser Zeit in Deutschland kaum rezipiert worden: 1958 erschien Czesław Miłosz' „Rodzinna Europa“ (Heimatliches Europa)

– der Text wurde kurz darauf unter dem sperrigen und letztlich sinnentstellenden Titel „West und Östliches Gelände“ ins Deutsche übersetzt. Das Genre dieses Buchs ist schwierig zu bestimmen: Als thematischen Leitfaden wählt Miłosz sein eigenes Leben. „Heimatliches Europa“ ist aber viel mehr als eine Autobiografie. Miłosz sinniert hier über die Möglichkeit von Kultur, über das Zusammenleben von Völkern in Nationalstaaten und über das Entstehen von Werten – letztlich also das, was Europa ausmacht. Wenn die deutsche Ausgabe bereits im Titel „West“ von „Ost“ scheidet, schießt sie an Miłosz' literarischem Projekt vorbei. Es geht ihm gerade um den Nachweis, dass seine litauisch-polnische Herkunft ihn in Europa nicht zum Außenseiter oder Fremden, sondern zur Integrationsfigur und zum Brückenbauer macht. Im geteilten Europa der Nachkriegszeit war eine solche Konzeption bestenfalls utopisch. Öfter aber belächelte man Miłosz' europäischen Kosmopolitismus als intellektuelle Chimäre, die im geschützten Reservat der Literatur, nicht in der Arena der Politik ihren Ort hat.

Einheimischer und Fremder

Der erste Gedanke an die Niederschrift zu diesem Buch kam Miłosz, als er in einer Villa am Genfer See zu Gast war. Dort fühlte er sich gleichzeitig als Einheimischer und als Fremder – diesem doppelten Gefühl wollte er in seinem Europabuch nachgehen. Bereits Miłosz' Selbstverständnis als litauischer Schriftsteller, der polnisch schreibt, unterläuft das herkömmliche Verständnis eines Nationaldichters – bei ihm kommt dazu, dass er aus einem Land stammt, von dem man wenig mehr weiß, als dass es dort kalt ist. „Heimatliches Europa“ soll zeigen, dass die Rebhügel der französischen Schweiz und die feuchten Wälder Litauens vergleichbare Kulturen der philosophischen Reflexion, des Glaubens und des literarischen Ausdrucks hervorgebracht haben. Ihre erzählerische Gestalt findet diese Überzeugung in der Schilderung einer Reise nach Paris: Der abgerissene, unrasierte Student Miłosz trifft zum ersten Mal in der französischen Hauptstadt ein, er übernachtet im Asyl der Heilsarmee. Auf den ersten Blick kommt er als Ausländer in eine fremde Stadt, bald wird aber klar, dass er in Paris den Kern der abendländischen Kultur entdeckt. Der

Einzug des Trampers in die fremde Stadt wird zur Heimkehr des osteuropäischen Intellektuellen an einen zentralen Ort demokratischer und republikanischer Ideale. Kultur ist aber für Miłosz nicht ohne Individualität denkbar. Deshalb beginnt er mit einem Hinweis auf die notwendige Fiktionalität autobiografischen Schreibens: „Es ist klar, dass Aufrichtigkeit nicht möglich ist, und je aufrichtiger man scheint, desto mehr ist Erfindung im Spiel.“

Der fast fünfzigjährige Miłosz blickt auf sein Leben zurück, ohne zu erröten – er erwähnt aber auch wichtige Episoden nur am Rande oder verschweigt sie ganz. Dazu gehört gewiss sein diplomatischer Dienst, über den er nur verlauten lässt, er habe ihn gelangweilt. Wichtiger noch sind seine literatursoziologischen Essays aus den dreißiger Jahren, in denen er sich – wie er in „Heimatliches Europa“ selbst gesteht – „wie ein jugendlicher Schdanow“ gebärdet habe. Dazu gehört etwa der Essay „Bulion z gwoździ“ (1931) (Bouillon aus Nägeln), den der alternde Miłosz nur mit einem Gefühl der „Geniertheit“ in seine gesammelten Werke aufgenommen hat. Hier kann man etwa lesen: „Die Kunst ist Werkzeug. Machen wir uns das klar, ohne Verdrummung durch den Glauben an ihre überirdische Herkunft. Die Kunst ist Werkzeug im Kampf der Gesellschaften um bessere Daseinsformen. Ihre Rolle besteht in der Organisation des Geistes. [...] Also betreiben Künstler Menschenzucht.“

Miłosz war in den 1950er Jahren weit entfernt von einer solch instrumentalisieren den Kunstauﬀassung. Gerade die doppelte Erfahrung der braunen und roten Diktatur hatte ihn auf den schrillen Misston aufmerksam gemacht, der in seinen eigenen pubertären Texten noch vorhanden war. Kunst ist für den erwachsenen Miłosz immer sinnlich – Moral entsteht nicht aus Kalkül, sondern aus dem Respekt vor der facettenreichen Wirklichkeit. Ein gutes Beispiel bietet Miłosz' Erinnerung an seine Kindheitsjahre im russischen Bürgerkrieg: „Stärker als ein Gedanke wirkt ein Bild, zum Beispiel von dünnen Blättern auf den Wegen, von Dämmerung, von einem lastenden Himmel. Im Park ertönten Pﬃfe, die revolutionären Patrouillen gaben einander Zeichen. Die Wolga war aus schwarzem Blei.“

Miłosz' großes Verdienst besteht darin, seine Immunkräfte sowohl gegen nationalistisches als auch gegen kommunistisches

Pathos gestärkt zu haben. „Heimatliches Europa“ wartet in dieser Hinsicht mit einem Sakrileg auf. Miłosz parallelisiert den Gründervater der Zweiten Polnischen Republik, Józef Piłsudski (1867–1935), mit dem Organisator der sowjetischen Geheimpolizei Feliks Dzierżyński (1877–1926). Das Schockierende dieses Vergleichs wird deutlich, wenn man das historische Gedächtnis, das sich mit diesen beiden Männern verbindet, einander gegenüberstellt. Hier der verehrte Garant der polnischen Unabhängigkeit, dort der blutige Schlächter im Dienste der Bolschewiken. Hier der Held des „Wunders an der Weichsel“, dort der Wegbereiter des stalinistischen Terrors. Miłosz weist auf die gemeinsamen sozialistischen Überzeugungen der beiden jungen Politiker hin und diagnostiziert bei beiden dieselbe künstlerische Überheblichkeit: „Wer weiß, ob nicht beide eher Dichter als Politiker waren, aber Dichter, die Blut statt Tinte benutzen.“ Miłosz stellt ein interessantes Gedankenexperiment an: Wenn Piłsudski im polnisch-sowjetischen Krieg nicht gesiegt hätte, wäre wohl Dzierżyński bereits 1920 als Chef einer kommunistischen Regierung in Warschau eingezogen.

Immer wieder kommt Miłosz auf die römisch-katholische Kirche zu sprechen. Er bewegt sich in einer kritischen Distanz zum Katholizismus, bleibt in seinen religiösen Ansichten aber immer auf ihn bezogen: „Hätte ich die katholische Erziehung passiv aufgenommen und sie später als überflüssigen Ballast von mir geworfen, so wäre ich zu einer leeren Tafel geworden, auf die man die Gebote eines anderen Glaubens hätte schreiben können. Es ist anders gekommen. Durch meine ketzerischen Neigungen bin ich bis in die Tiefe hinein Katholik geblieben, und zwar in dem Sinne, dass ich die ganze Kirchengeschichte in mir bewahrte und dass zum Beispiel das Konzil von Nicäa im Jahre 325, das die Gnosis und den Arianerglauben verboten hatte, für mich kein abstraktes Datum war. Meinen Widerstand gegenüber den flachen, fortschrittlichen, atheistischen Argumenten kann man mit der Geringschätzung vergleichen, die ein Schachliebhaber dem Schwarzen Peter gegenüber zeigt.“ In den letzten Lebensjahren verstärkte sich Miłosz' Nähe zum Katholizismus: Er lernte Hebräisch und Griechisch, um das Buch Hiob, die Psalmen, das Markus-Evangelium und die Apokalypse zu übersetzen. Zum 80. Geburtstag von Johannes Paul II. verfasste er eine Ode, die den Papst als Stellvertreter Gottes feiert und an seinem Beispiel zeigen will, wie „Heiligkeit wirkt“. Außerdem empfahl

er den Polen, weniger Gegenwartsliteratur und öfter die Bibel zu lesen. Von solchem Radikalismus ist der Autor zu Zeit der Entstehung des „Heimatlichen Europas“ weit entfernt: Er verweist auf die schwierige Kirchengeschichte von Reformation und Gegenreformation und zeigt, dass gerade die Diversität der religiösen Erfahrung die konfessionelle Toleranz hervorgebracht habe.

Miłosz resümiert seine eigene katholische Schulbildung mit den Worten: „Die Macht des Katholizismus liegt in der Vielfalt seiner Aspekte beschlossen, wie sie sich im Laufe der Geschichte und auch in den einzelnen Abschnitten eines individuellen Lebens offenbaren. Obwohl die schon Jahrhunderte währende Spannung zwischen Katholizismus und wissenschaftlicher Weltanschauung die Glaubenskrise bei den Massen verursacht hat, ist sie für beide Antagonisten eher förderlich. Schließlich ist die gegenwärtige Wissenschaft jüdisch-christlichen Ursprungs, und nur deshalb erfasst sie das Weltall in Begriffen, die sich in kein klares und wirkliches Bild umsetzen, sondern nur in Zeichen ausdrücken lassen. Wer je in der eigenen Brust diesen Widerstreit ausgefochten hat, wird zugeben, dass Widerspruch fruchtbar ist.“

Abneigung gegen den Nationalismus

Immer wieder unterstreicht Miłosz, er reagiere allergisch auf jeglichen Nationalismus. Er selbst wurde durch ein schamvolles Kindheitserlebnis gegen nationalistische Parolen immunisiert. Während einer Französischstunde erwischte der Lehrer den kleinen Czesław mit einer Steinschleuder. Auf die Frage, wozu er sie brauche, antwortete er: „Um Juden zu treffen.“ In diesem Moment wurde dem Knaben schlagartig das Falsche dieser Aussage bewusst – seither empfand Miłosz einen fast „physischen Ekel“ vor dem Nationalismus. Dies machte ihn aber nicht blind für die Probleme, die sich im 20. Jahrhundert aus dem Konflikt nationaler Positionen ergaben. Im Gegenteil: Miłosz wies immer wieder darauf hin, dass sich im europäischen Völkergemisch Sprachen, Konfessionen und geschichtliche Traditionen überlagern und verschränken. In dieser Gemengelage ist auch die Frage, ob Staat und Nation deckungsgleich sein sollen, nicht einfach zu entscheiden. Sollen Tschechen und Slowaken einen gemeinsamen Staat bilden? Gilt das auch für Bretonen und Provençalen? Oder für Katalanen und Spanier? Für Polen und Litauer? Einen längeren Exkurs widmet Miłosz den Weißrussen, deren Volksbewusstsein das späteste Produkt der

nationalistischen Bewegungen in Osteuropa sei. In Wilna traten die weißrussischen Bauern in langen Schafspelzen in Erscheinung. Auf die Frage nach ihrer Nationalität antworteten sie gewöhnlich „orthodox“ oder „katholisch“. Für Miłosz stellt eine solche vornationale Existenz allerdings keinen Idealzustand dar. Die Weißrussen präsentieren sich ihm immer als „Rätsel“ – Nationalismus ist für Miłosz nicht etwas, das überhaupt nicht passieren darf, sondern etwas, das erkannt, bekämpft und überwunden werden muss.

Miłosz' Abneigung gegen den Nationalismus schließt auch den polnischen Patriotismus ein. Im „Heimatlichen Europa“ findet er etwa harte Worte für den Warschauer Aufstand 1944. Bei dieser aussichtslosen militärischen Operation der polnischen Untergrundarmee gegen die zahlenmäßig und technisch überlegenen deutschen Besatzer fanden über 200.000 Menschen den Tod. Miłosz nennt den Aufstand, der heute noch im Zentrum der nationalen Erinnerung steht, ein „sträflich leichtsinniges Unternehmen“. Damit stellt er sich gegen die Heroisierung des Warschauer Aufstandes und mahnt gerade im prominenten polnischen Opfernarrativ den Respekt vor dem einzelnen Menschenleben ein. Miłosz legt eine durchaus provokative Schilderung des Warschauer Aufstandes vor. Am Tag des Ausbruchs war er auf dem Weg zu einem Freund, um eine „überaus wichtige Sache“ zu besprechen, nämlich die neue Übersetzung eines englischen Gedichts. Wenig später zeigt sich, welcher Text gemeint ist: T.S. Eliots „The Waste Land“ – dieses Poem wurde für Miłosz zur Metapher für das vom Zweiten Weltkrieg zerstörte Polen.

In dieser kurzen Episode liegt Miłosz' ganzes moralisches und poetisches Programm beschlossen: Jede noch so katastrophale Erfahrung kann bewältigt werden, wenn man dafür einen angemessenen literarischen Ausdruck findet. Geschichte spielt sich für Miłosz nicht in einem Vakuum ab, sondern im Resonanzraum der abendländischen Sinnstiftung. Die Aufgabe des Dichters besteht darin, diesen nicht immer offenkundigen Kontext freizulegen und den Lesern zu zeigen, dass auch ein in Trümmern liegendes Europa eine geistige Heimat bieten kann.

Ulrich M. Schmid

Schweizer Slawist und Literaturkritiker, Mitarbeiter der „Neuen Zürcher Zeitung“, Professor für Kultur und Gesellschaft Russlands an der Universität St. Gallen.